

Marie Juchacz, das politische Wirken einer Frau

Dr. phil. Ernst-Albert Seils, Berlin 2020

1. Kapitel

Die Rede der ersten Frau im deutschen Reichstag

„Ich erteile der Frau Abgeordneten Juchacz das Wort“, kurz und bündig wurde diese Aufforderung am 19. Februar 1919 vom Präsidenten der Weimarer Nationalversammlung Fehrenbach gesprochen. Er war sich der Bedeutung dessen nicht ganz bewusst, was er damit tat.

Die Frau mit auffälliger Augenbrille begann ihre Rede folgendermaßen: „Meine Herren und Damen“. Damit löste sie eine ungewöhnliche Heiterkeit im ganzen Plenum des Reichstags aus. Frau Juchacz ließ sich aber dadurch nicht beirren, sondern fuhr selbstbewusst fort: „Ich möchte hier feststellen und glaube damit im Einverständnis vieler zu sprechen, dass wir deutschen Frauen nicht etwa in dem althergebrachten Sinne Dank schuldig sind. Was diese Regierung getan hat, das war eine Selbstverständlichkeit. Sie hat den Frauen gegeben, was ihnen bis dahin zu Unrecht vorenthalten worden ist.“

Sie meinte damit das Wahlrecht - „Geboren aus der Not und dem Elend des Volkes.“

Die Abgeordnete aus Potsdam erhielt viel Zustimmung für ihre Ausführungen doch musste Fehrenbach mehrmals mit der Glocke eingreifen, weil es im Plenum unmöglich war, die Rednerin zu verstehen. „Ich bitte hier Ruhe zu halten, tadelte Konstantin Fehrenbach. Die Männer im Plenum des Reichstags waren nicht daran gewöhnt, dass sie auch einer Frau zuhören mussten.



Marie Juchacz im Kreise der gewählten Abgeordneten der Frauen der SPD (dritte sitzend von rechts)

Marie Juchacz war die Tochter des Zimmermanns Theodor Gohlke, sie war an der Warthe geboren. Sie hatte nur Volksschulbildung. Sie war Dienstmädchen gewesen, hatte sich von ihrem ungeliebten Mann, Bernhard Juchacz, getrennt. Ihr Vater, ein selbständiger Zimmermann, ging mit seinem kleinen Handwerksbetrieb bankrott und arbeitet fortan als angestellter Polier auf dem Bau. Mit 14 Jahren beendet sie die Schule und arbeitet fortan 10 Jahre als Hausangestellte, Fabrikarbeiterin, Krankenwärterin und Näherin. In dieser Zeit bekommt sie durch ihren Bruder Otto Kontakt zur Sozialdemokratie. Eine der großen Begabungen von Marie Juchacz war, dass sie verstand, Menschen für die von ihr vertretenen Ideen zu gewinnen, ja sie zu begeistern. Sie scheint ständig auf der Suche nach Menschen gewesen zu sein. Marie Juchacz ist eine der bemerkenswertesten Frauen der sozialdemokratischen Frauenbewegung.

Sie verließ mit ihren Kindern und ihrer Schwester Elisabeth die Enge der Provinz und ging nach Berlin. Dort engagierte sie sich in der späten Kaiserzeit für die SPD und stieg langsam in der Parteihierarchie auf. Die Politikerinnen der jungen Republik widmeten sich gleichzeitig dem Aufbau der von ihr begründeten "Arbeiterwohlfahrt".

2. Kapitel

Die Arbeiterwohlfahrt

Die Gründung der Arbeiterwohlfahrt im Dezember 1919 fiel in eine der bewegtesten Zeiten der deutschen Geschichte: Das Kaiserreich war zusammengebrochen, die neue Republik entstand, Frauen erhielten das Wahlrecht. Gleichzeitig lebte der Großteil der Bevölkerung in Armut und Elend. Der Erste Weltkrieg 1914 bis 1918 hatte einen grausamen Tribut gefordert. 20 Millionen Tote weltweit, etwa zwei Millionen gefallene Soldaten und etwa eine halbe Million Zivilpersonen allein im Deutschen Reich. Zusätzlich starben etwa 800.000 Menschen in Deutschland an den Folgen des Hungers. In den Jahren 1918 bis 1920 kamen außerdem rund 350.000 Menschen durch die Spanische Grippe um – wahrscheinlich war der Hunger in den Jahren zuvor ein Grund für die hohe Sterblichkeitsrate.

Nach einer schlechten Vorbereitung zogen die Deutschen den Krieg – man dachte voller Selbstüberschätzung, man werde innerhalb weniger Monate ohnehin siegen. Ein Mangel an Saatgut und Arbeitskräften in der Landwirtschaft führte 1916 zu einer Missernte und später zu einem Hungerwinter. Früh Kohlrübensuppe, mittags Koteletts von Kohlrüben, abends Kuchen von Kohlrüben, Kohlrübenkaffee, mehr gab es für viele Familien nicht zu essen. „Wir nagen am Hungertuch“, heißt es in einem Tagebuch. „Mit 90 Gramm Fett, mit 150 Gramm Fleisch, mit 2000 Gramm Brot und einem Ei die Woche auskommen, das ist wahrhaftig kein Spaß.“

Der Hunger der rechtlosen Bevölkerung und der aussichtslose Krieg führten zum Sturz des Kaiserreiches. Der MSPD-Abgeordnete Philipp Scheidemann rief 1918 die Republik aus, Friedrich Ebert wurde zum Reichskanzler berufen. Ein Waffenstillstand wurde verhandelt und am 11. November 1918 der Krieg offiziell beendet. Man setzte die Wahlen zur Nationalversammlung für den 19. Januar 1919 fest, und zwar erstmalig für alle Menschen ab 20 Jahre, Männer und Frauen.

In dieser Zeit erhob sich eine Stimme für die leidenden Menschen - Berlin war in gewisser Weise ein Glücksfall: Marie und Elisabeth Juchacz besuchten verbotene Frauenversammlungen, die als Leseabende getarnt waren. Die beiden Schwestern wuchsen in politische Aufgaben hinein und waren mit Vorträgen unterwegs. Sie engagierten sich in der SPD insbesondere fürs Frauenwahlrecht und für die Bildung der armen Bevölkerung. Soziale Arbeit.

Im Jahr 1913 wurde Marie Juchacz von der SPD-Führung unter Friedrich Ebert als Sekretärin für Frauenfragen nach Köln berufen. Elisabeth folgte, mittlerweile war sie wie ihre Schwester verheiratet und hatte Kinder. Hier verbanden sie erstmals die Frauenfrage mit der sozialen Betätigung:

Sie entwickelten das Modell einer Heimarbeitszentrale, in der Frauen aus gebrauchter Kleidung Wäsche für Soldaten nähten. Nach dem Kriegsende bewarben sich Marie Juchacz und ihre Schwester Elisabeth Kirschmann-Röhl um ein Mandat in der Nationalversammlung in Weimar. Mit 35 weiteren Frauen erhielten die beiden je einen Sitz; die 19 SPD-Frauen bildeten dabei die größte Gruppe von Parlamentarierinnen.

Marie Juchacz bedrängte ihre eigene Partei, angesichts des Elends der Nachkriegszeit eine eigene Wohlfahrtsorganisation der Arbeiterschaft zu gründen. Nach vielen Schwierigkeiten setzte sie am 13. Dezember 1919 auf Wunsch von Friedrich Ebert den „Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt“ in der SPD durch. In den Richtlinien heißt es:

„Der Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt bezweckt die Mitwirkung der Arbeiterschaft bei der Wohlfahrtspflege, um hierbei die soziale Auffassung der Arbeiterschaft durchzusetzen. Im Besonderen will sie die gesetzliche Regelung der Wohlfahrtspflege und ihre sachgemäße Ausführung fördern.“ Die 11 Mitglieder des Vorstands und die 30 Mitglieder des Beirates – darunter 18 Frauen – setzten sich aus SPD-Mitgliedern, Parlamentariern und Fachleuten verschiedener Disziplinen zusammen. Von Anfang an ging es um eine andere Art der Wohlfahrtspflege: Verhütung der Armut durch Beseitigung ihrer Ursachen.

Es galt der Grundsatz: Arbeitsbefähigung aller Menschen fördern, die dazu in der Lage waren und Versorgung der Menschen, die durch Jugend, Krankheit oder Versehrtheit Unterstützung bedurften. Absolute Neutralität gegenüber dem hilfsbedürftigen Menschen, keine Klassifizierung nach Zugehörigkeit zu einer Konfession, Religion oder Partei.

Marie Juchacz und ihre Mitstreiterinnen sahen ganz klar, dass die Sozialpolitik die Zukunft der Demokratie bestimmen würde. – eine Einsicht, die heute so aktuell ist wie selten. Ein wichtiges Merkmal der Arbeiterwohlfahrt war der Aufbau ehrenamtlicher Strukturen.

Systematisch wurden Fortbildungen durchgeführt, um Vormünder, Kinderpflegerinnen, Gerichtshelferinnen, Säuglings- und Mütterfürsorgerinnen sowie Altenbetreuerinnen für ihre Aufgabe zu befähigen. Die Arbeiter sollten keine Almosenempfänger, sondern selbstverantwortlich sozial Handelnde sein. Soziale Frauenschulen wurden eröffnet, die ihre Absolventinnen später auch für bezahlte Berufstätigkeit im sozialen Bereich befähigten.

Die politische Arbeit der Aktiven führte zu ersten Sozialgesetzen wie dem Jugendwohlfahrtsgesetz im Jahre 1922 und der Reichsfürsorgepflichtverordnung im Jahr 1924. Ziel war, lokale Gliederungen der Arbeiterwohlfahrt zu errichten, aber außerdem auch eigene Erholungsheime, um die Arbeiterschaft aus der ewigen Mühle der Überbeanspruchung herauszuholen

und ihnen Kraft für ihre Versorgungsaufgabe zu geben. Die Arbeiterwohlfahrt konnte sofort einen unglaublichen Zulauf vor allem junger Menschen verzeichnen.

Im Jahr 1903 wird Frau Juchacz' Tochter Lotte geboren. Statt sich dieser zu widmen, ist sie weiter aktiv für die SPD.

Sie entwickelte die Idee, dass Arbeiterfrauen besser in der Lage waren, Dienst in der Arbeiterwohlfahrt zu leisten, weil sie der gleichen Lebenswelt entstammten, wie viele der Hilfsbedürftigen.



Marie Juchacz

Im Zuge des Krieges spaltet sich die SPD um die Frage der Unterstützung der Kriegspolitik des Kaiserreiches. Luise Zietz, die Frauensekretärin, und Clara Zetkin, die Redakteurin der Frauenzeitung *Gleichheit*, wechseln beide zur USPD. Vor diesem Hintergrund wird Marie Juchacz Nachfolgerin von Luise Zietz und Redakteurin der *Gleichheit*.

Die neu in die Gemeindeversammlungen gewählten Frauen ließen sich in die Schul-, Armenpflege- und Jugendfürsorgedeputationen entsenden. Sie stellten Programme für die Reform der Armenpflege und Jugendfürsorge auf und beteiligten sich mit den bürgerlichen Frauen an Kleidersammelstellen und Volksspeisungen und auch an Geldfonds, die verschiedenen Nöten abhelfen sollten. Sie richteten auch sozialdemokratische Hilfsstellen ein, die entweder, je nach der Stimmung im Bezirk, nur Sozialdemokraten unterstützen sollten oder als allgemeine Fürsorgeeinrichtungen gedacht waren. Viele Frauen waren Neulinge in der Partei oder doch Neulinge in der Gemeindegarbeit. Sie wussten nichts von der Haltung der Partei ge-

genüber Armenpflege und Fürsorgeproblemen. Vielfach gingen sie an ihre Arbeit rein gefühlsbestimmt heran oder ließen sich von den bürgerlichen Frauen, die längere Erfahrung hatten, leiten. Oft hatten sie ihre Aktivitäten nicht gründlich genug vorbereitet und mussten sie bald wieder aufgeben. Das verstimmte die notleidende Bevölkerung und auch sozialdemokratische Parteifunktionäre, die davon eine Schädigung des Parteiamentes befürchteten.

Als Marie Juchacz diese Berichte aus der Provinz las, hielt sie es für dringend erforderlich, die vielfältigen, unkoordinierten Hilfsmaßnahmen zusammenzufassen und den Genossen im Reich entsprechende Richtlinien an die Hand zu geben.

Vor diesem Hintergrund wurde die Initiatorin Marie Juchacz Vorsitzende des Hauptausschusses und der Parteivorstand stellte ihr eine weitere Frau als stellvertretende Vorsitzende an die Seite: Elfriede Ryneck, die in der Berliner Parteiorganisation eng verwurzelt war. Es gab kaum einen Berliner Parteifunktionär, den sie nicht kannte. Sie war gescheit, dabei keineswegs arbeits- und bildungsbeflissen, aber immer „auf dem Quivive“

Recht schnell konstituierten sich unterhalb des Hauptausschusses, in ganz Deutschland Orts-, Bezirks- und Landesausschüsse der Arbeiterwohlfahrt. So entstand beispielsweise der Bezirksausschuss Berlin bereits am 16. Februar 1920. Dabei bildeten sich in der konkreten Arbeit schnell bestimmte Tätigkeitsschwerpunkte heraus:

1. die praktische soziale Arbeit in Suppenküchen, in Nähstuben, die in den Basisorganisationen und Ortsvereinen geleistet wurde
2. Die Mitwirkung an kommunalen Gremien
3. Die Erarbeitung von sozialdemokratischen Politikentwürfen für die Sozialpolitik
4. Die Schulungs- und Bildungsarbeit, um das sozialdemokratische Selbstverständnis von Sozialpolitik zu verankern, jedem zu helfen, der Hilfe bedurfte.

Diese Netzwerkarbeit unterstützte auch Maria Juchacz' Fähigkeit ihre Ansichten und die Interessen der AWO im Parteiapparat der SPD durchzusetzen. Man wollte Modelleinrichtungen schaffen, in denen fortschrittliche Konzepte erprobt wurden, die dann als Modell für staatliche Einrichtungen dienen sollten und - so die Theorie - auch vom Staat später übernommen werden konnten. In der Realität war dies jedoch selten der Fall, obgleich beispielsweise die erste Kindertagesstätte welche die Berliner AWO im Jahr 1924 in der Blumenstraße 77 für 40-45 Kinder eröffnet hatte, im Jahr 1929 an den Bezirk Mitte übergeben wurde.

Wichtigstes Modellprojekt des Hauptausschusses war der Immenhof, eine Fürsorgeeinrichtung für straffällige Mädchen in der Lüneburger Heide, die maßgeblich von dem Pädagogen Walter Friedländer konzipiert worden war, der mittlerweile als Jugendstadtrat in Prenzlauer Berg wirkte.

3. Kapitel

Nach der „Machtergreifung“ 1933

Nach der „Machtergreifung“ durch die Nationalsozialisten blieb Marie Juchacz noch bis Mai 1933 in Berlin. Auf den Stationen eines langen Weges, vom Saarland über Frankreich in die

USA, engagierte sie sich zuerst für Verfolgte des Naziregimes und nach Kriegsende für Hilfslieferungen in das kriegszerstörte Deutschland.

Wie eine Karteikarte vom 16. Mai 1945 zeigt, steht sie da bereits unter der Beobachtung der Gestapo.

Gemeinsam mit dem Parteivorstand geht sie mit ihrem Schwager Emil Kirschmann und dessen Lebensgefährtin Käthe Fey, nachdem sie ihr gesamtes Privatvermögen vorher ins Saarland transferiert hatten, nach Saarbrücken im noch französisch verwalteten Saarland. Nachdem sie noch im Mai 1933 an zwei Parteivorstandssitzungen teilgenommen hatte, wird sie vom Parteivorstand gemäßregelt: „.... Wir glauben nicht, dass es zurzeit eine spezifische politische Frauenarbeit gibt. Ein besonderer Plan mit besonderer Arbeit an den deutschen Frauen ist nicht ratsam. Die Bedingungen unseres illegalen Wirkens in Deutschland erfordern die Rückkehr zu einfachen Organisationsebenen. Alle Verästelungen im Organisationsgefüge, die für die legale Arbeit in so ausgeweiteter Form mit Recht nicht beanstandet wurden, sind derzeit nicht opportun....“

Marie Juchacz lässt sich aber dadurch nicht entmutigen.

Nach der Volksabstimmung im Saarland 1935, bei der sich die „Heim ins Reich Befürworter“ mit 91% durchsetzen, flieht Marie Juchacz ins benachbarte Frankreich. Marie Juchacz führt zunächst in Mülhausen einen Haushalt mit 9 Flüchtlingen. Im Zuge der Besetzung Frankreichs, durch die deutsche Wehrmacht 1940, räumt die französische Regierung das Elsass von deutschen Flüchtlingen und siedelt diese in das „unbesetzte“ Frankreich um. In einem kleinen Dorf in der Nähe von Pau wird Maria Juchacz in einen Bauernhof eingewiesen. Frankreich, das seit der Besetzung der Tschechoslowakei das wichtigste Zufluchtsgebiet für Emigranten aus Deutschland gewesen war, ist für viele Emigranten nun zur Falle geworden. Als der Druck der Nazis auf das unbesetzte Frankreich zunimmt und die französischen Behörden beginnen, den Auslieferungsersuchen der Gestapo zu entsprechen, entschließt sich Juchacz zusammen mit ihrem Schwager Emil Kirschmann und dessen Lebensgefährtin zur Ausreise in die USA. Durch die Unterstützung von Gewerkschaftler Fritz Heine erhalten sie im Frühjahr 1941 französische Ausreisevisa, und sie schiffen sich auf einem Frachter nach Martinique ein. Emil Kirschmann, der kein Visum erhalten hatte, wurde von einem französischen Oberst heimlich auf ein anderes Schiff gebracht. Sie treffen sich in Martinique und schiffen sich von dort aus nach New York ein, wo alle drei am 29. Mai 1941 eintreffen.

In den USA hat Marie Juchacz Schwierigkeiten, Fuß zu fassen. Zum einen tut sich die 60-jährige schwer, die neue Sprache zu lernen, zum anderen fehlt ihr ein Lebensinhalt. Ein dreiviertel Jahr lebt sie in einem Übergangswohnheim für Emigranten, das von Quäkern geführt wurde, um die Sprache zu lernen, später führte den Haushalt von Emil Kirschmann.

Als unmittelbar nach Kriegsende sozialdemokratisch geprägte Vereine in New York beginnen Geld- und Sachspenden zur Unterstützung insbesondere der verfolgten Genossinnen und Genossen im zerstörten Nachkriegsdeutschland zu sammeln, ist Marie Juchacz von dem Namen, den sie dieser Organisation gegeben hatten, wie elektrisiert. Im September 1945 schließt sie sich der Organisation an. 1947 wählt man sie zur Vizepräsidentin der AWO New York und 1948 zu deren Präsidentin.



Hauptverdienst von Marie Juchacz ist neben der Organisation von Hilfslieferungen nach Deutschland, dass die im Aufbau befindliche Arbeiterwohlfahrt in Deutschland an den Hilfslieferungen der großen amerikanischen Hilfswerke "CARE" und "Cralog" beteiligt ist.

Von Hannover aus, wo die die AWO in den Westzonen wieder aufgebaut wurde und die drängendste Nachkriegsnot überwunden ist, kehrt sie im Januar 1949 nach Deutschland zurück.

Marie Juchacz hat hier, wie in den Vereinigten Staaten, Schwierigkeiten, Tritt zu fassen.

Dabei werden auch die SPD und die AWO hauptsächlich von neuen jüngeren Kräften wieder aufgebaut.

In der Arbeiterwohlfahrt bleibt sie eine Frau, deren Rat immer noch gefragt ist. Im Oktober 1949 wird sie anlässlich der Dreißigjahrfeier der Gründung der AWO zur Ehrenvorsitzenden ernannt und bleibt eine gefragte Rednerin bei Veranstaltungen der AWO.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier anlässlich des 100jährigen Bestehens der AWO

Marie Juchacs stirbt am 28.1.1956 und wird auf dem Kölner Südfriedhof beigesetzt

Auf Anmerkungen wird hier verzichtet Die Texte und Bilder sind alle dem Internet entnommen; Rechte werden nicht berührt.